

## Durch die Bibel

### Lukas 15

#### Das Gleichnis vom verlorenen Schaf

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn – vielleicht wäre es niemals von Jesus erzählt worden, wenn nicht unter den Leuten, die sich häufig um ihn scharten, immer wieder auch Leute mit zweifelhaftem Ruf gewesen wären. Ja, Jesus schien solche Leute (im Neuen Testament werden sie oft als Zöllner und Sünder bezeichnet) geradezu magisch anzuziehen. Das gefiel den Pharisäer und Schriftgelehrten überhaupt nicht. Am schlimmsten aber fanden sie, dass Jesus überhaupt keine Berührungängste zeigte und manchmal sogar mit ihnen zu Tisch saß. Als Antwort auf ihr Murren und ihre stichelnden Bemerkungen bekamen die Pharisäer und Schriftgelehrten das Gleichnis vom verlorenen Sohn erzählt. Im Grunde können wir uns noch heute bei ihnen dafür bedanken.

Wenn Sie schon mal einen Blick ins fünfzehnte Kapitel des Lukasevangeliums geworfen haben, dann dürfte Ihnen aufgefallen sein, dass das erste Drittel davon zwei andere Gleichnisse enthält: nämlich das vom verlorenen Schaf und das vom verlorenen Groschen. Aber alle drei, so sehe ich es, gehören thematisch zusammen und ergeben vor unserem geistigen Auge ein großes Ganzes. Ich weiß noch, wie ich manchmal als Kind auf dem Dachboden meiner Tante übernachten durfte, wenn das Haus nach irgendwelchen Feierlichkeiten mit Übernachtungsgästen vollgestopft war. Ich fand es herrlich, dort oben zwischen ausrangierten Möbeln und anderen Dingen schlafen zu dürfen. Beeindruckt hat mich damals ein großes Bild, das dort jemand aufgehängt hatte, damit die Glasscheibe des Bilderrahmens nicht zu Bruch ging. Eigentlich bestand das Bild aus drei einzelnen Bildern, die inhaltlich jedoch zusammengehörten. Die Erwachsenen nannten es ein Triptychon: ein Bild, das aus drei Teilen besteht, wobei der Mittelteil häufig größer ist als die Teile links und rechts daneben. In späteren Jahren kam ich irgendwann mal auf die Idee, mir das fünfzehnte Kapitel des Lukasevangeliums wie ein Triptychon vorzustellen: in der Mitte das Gleichnis vom verlorenen Sohn und links und rechts daneben das vom verlorenen Schaf und das vom verlorenen Groschen. Wenn Sie mir gestatten, bei diesem Vergleich zu bleiben, schauen wir uns nun also die linke Seite an. In Lukas 15 wird berichtet:

#### DAS GLEICHNIS VOM VERLORENEN SCHAF

„Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein über

einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“ (Lk 15,1-7).

Man braucht nicht viel Fantasie, um herauszubekommen, wer wohl mit dem Schafhirten gemeint ist. Jesus spricht hier über sich selbst. Und die Schafe, das sind wir: Sie, wenn Sie ein Christ oder eine Christin sind, und ich und unsere Mitchristen. Nur eines der Schafe geht verloren. Neunundneunzig Prozent sind in Sicherheit. Damit könnte sich der Schafhirte eigentlich zufriedengeben. Tut er aber nicht! Das Schicksal dieses einen verloren gegangenen Schafes lässt ihm keine Ruhe. Er bricht auf, lässt die anderen Schafe zurück und sucht so lange nach dem einen, bis er es findet. Mit diesem Gleichnis möchte Jesus seinen Zuhörern deutlich machen: Für ihn sind auch diejenigen wichtig, die außen stehen, am Rande der Gemeinde und manchmal auch am Rande der Gesellschaft.

Vielleicht erinnern Sie sich noch an ein bestimmtes Detail aus dem zweiten Buch Mose, als es dort um die Kleidung der Priester ging. Der Hohepriester des Volkes Israel trug damals als Teil der Kleidung zwei Onyxsteine auf seinen Schultern. In die waren die zwölf Namen der Stämme Israels eingraviert; in dem einen sechs und in dem anderen sechs (vgl. 2 Mose 28,9-12). Es sollten Steine sein, wie es im zweiten Buch Mose wörtlich heißt, „zum gnädigen Gedenken an die Israeliten“. Das heißt, der Hohepriester sollte das Volk Israel gewissermaßen auf seinen Schultern tragen und vor Gott bringen und Gott um seine Gnade bitten. Jesus, der gute Hirte, dagegen, trägt ein verlorenes Schaf auf seinen Schultern. Er bringt es heim zu den anderen Schafen, die ihm gehören. Und damit ist das Gleichnis vom verlorenen Schaf ein Bild dafür, wie Jesus auf die Menschen aufpasst, die bereits zu ihm gehören, die also Christen sind. Von hundert, die er besitzt, wird er hundert auch sicher ans Ziel bringen.

#### DAS GLEICHNIS VOM VERLORENE GROSCHEN

Ich habe Ihnen vorhin erzählt, dass man die drei Gleichnisse aus dem Lukasevangelium, Kapitel 15, mit einem Triptychon vergleichen kann, das aus drei Einzelbildern besteht. Dementsprechend kommen wir jetzt zu dem zweiten Bild: dem Gleichnis vom verlorenen Groschen. Hören Sie dazu die Verse 8 bis 10.

„Oder welche Frau, die zehn Silbergroschen hat und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir; denn ich habe meinen Silbergroschen gefunden, den ich verloren hatte. So, sage ich euch“, fügt Jesus hinzu, „wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut“ (Lk 15,8-10).

Im Prinzip sagt dieses Gleichnis dasselbe aus wie das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Ein Silbergroschen, so nimmt man heute an, entsprach damals ungefähr dem Tageslohn eines Arbeiters. Es könnte aber auch sein, dass der Silbergroschen gar nicht zum Bezahlen verwendet wurde, sondern Bestandteil eines Kopfschmuckes war, in den mehrere Münzen eingearbeitet waren. Ein solcher Stirnreif zum Beispiel könnte ein Zeichen dafür gewesen sein, dass die Frau, die ihn trug, verheiratet war. Eine fehlende Münze aus diesem Stirnreif wäre demnach genauso ärgerlich gewesen, wie heutzutage einen kleinen

Edelstein aus seinem Ehering zu verlieren. Nun ist zwar ein Silbergroschen um einiges größer als ein kleiner Diamant aus einem Ring. Aber weil die Häuser der einfachen Leute damals keine Fenster hatten, ist zu verstehen, warum die Suchaktion beim Licht einer Lampe geschah. Obendrein bestand der Fußboden meistens nur aus gestampftem Lehm, deshalb nahm die Frau aus dem Gleichnis auch noch einen Besen zur Hilfe, um das Haus, wie es im Bibeltext heißt, zu „kehren“.

Während der Schafhirte im ersten Gleichnis für Jesus Christus stand, könnte die Frau im zweiten Gleichnis ein Bild sein für den Heiligen Geist, der darauf achtet, dass der Brautschmuck komplett ist, wenn der Bräutigam seine Braut zu sich nimmt. Bräutigam und Braut symbolisieren im Neuen Testament an einigen Stellen Jesus und seine Gemeinde, die untrennbar zusammengehören.

### DAS GLEICHNIS VOM VERLORENEN SOHN

Und nun kommen wir zum dritten Bild unseres Triptychons, unseres Dreierbildes: zum Gleichnis vom verlorenen Sohn. In Vers 11 des Bibeltextes wird berichtet:

„Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne“ (Lk 15,11).

Hier möchte ich schon mal kurz einhalten. Mit diesem einen Satz: „Ein Mensch hatte zwei Söhne“, beginnt Jesus sozusagen den Hintergrund für das dritte Bild unseres Triptychons auf die Leinwand zu pinseln. Und ich sehe ein gemütliches Zuhause, in dem die beiden Söhne in Liebe aufwachsen. Denn der Mensch mit den beiden Söhnen steht in diesem Gleichnis für Gott. Also kann es den Söhnen nur gut gegangen sein im Haus ihres Vaters. Natürlich hat Gott in Wirklichkeit viele Söhne und Töchter. Die zwei in dem Gleichnis werden nur beispielhaft genannt, damit wir vor lauter Söhnen und Töchtern nicht den Überblick verlieren. – Weiter ab Vers 12:

„Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen“ (Lk 15,12-13).

Was mag dem jüngeren von den beiden Söhnen nur durch den Kopf gegangen sein, als er seinen Vater bat, ihm sein Erbteil auszuzahlen? Warum wollte er das Haus seines Vaters verlassen, das ihm doch alles bot, was man sich nur wünschen konnte: Liebe und Geborgenheit, aber auch Spaß und ein Leben in Gemeinschaft? Nun, es mögen Gedanken gewesen sein, die uns auch heute nicht fremd sind: keine Lust auf Disziplin, einfach mal die eigenen Flügel ausprobieren wollen, die Freiheit genießen, das alte Leben hinter sich lassen. Außerdem sind wir Menschen ja fast immer der Meinung, dass das Gras des Nachbarn grüner ist als das eigene. Deshalb kann ich den Wunsch des jüngeren Sohnes, endlich mal das Vaterhaus zu verlassen, grundsätzlich nachvollziehen. Aber dass er sich sein Erbe auszahlen lässt und es verprasst, das zeigt, dass er eben nicht nur den Drang nach Freiheit verspürt. Sondern der jüngere Sohn will sich von seinem Vater bewusst distanzieren, einen Schlussstrich ziehen, sich nichts mehr von ihm sagen lassen. Und so macht sich der junge Mann auf „in ein fernes Land“. Dieses ferne Land würde ich auf

unserem Triptychon mit ziemlich grellen Farben darstellen. Dort mag der junge Mann zum ersten Mal in seinem Leben einen Nachtclub besucht haben. Vielleicht hing er mit ein paar Freunden herum, die ihn vor allem deshalb mochten, weil er viel Geld in der Tasche hatte. Wie auch immer, auf jeden Fall führte er ein lockeres Leben, ein leichtes Leben, aber leider auch ein sündiges Leben. Und eines Tages, nämlich als sein Geld verbraucht war, wurde daraus plötzlich ein tristes Leben. – Hören Sie dazu Vers 14 aus Lukas 15:

„Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben“ (Lk 15,14).

Ich will dem jungen Mann nicht alles Mögliche andichten, denn offenbar ist nicht nur er allein an seinem Unglück schuld. Hinzu kommen widrige Lebensumstände, für die er wirklich nichts kann. Eine Hungersnot kommt über das Land, so dass er bald nicht mehr weiß, wovon er sich ernähren soll. Doch mein Mitleid mit ihm hält sich in Grenzen. Denn im Grunde gibt es einen ganz einfachen Ausweg aus seiner Misere: Er braucht nur in das Haus seines Vaters zurückzukehren. Doch davor hat er Angst. Ist zu stolz. Will seinem Vater gegenüber sein Versagen nicht eingestehen. Ich stelle mir vor, wie er stattdessen seine einflussreichen Freunde aufsucht, die vor Kurzem noch mit ihm gefeiert haben. „Hast du vielleicht einen Job für mich?“, will er einen nach dem anderen fragen. Doch die meisten wollen gar nicht mehr mit ihm reden, sondern bitten ihre Sekretärinnen, ihn zum Ausgang zu begleiten. Schließlich kommt der junge Mann zu der bitteren Erkenntnis, dass er mit seinem Geld auch seine angeblichen Freunde verloren hat.

Irgendwo im Außenbezirk einer Stadt trifft er schließlich jemanden, der sich eine Schweinezucht aufgebaut hat. „Hast du vielleicht einen Job für mich?“, fragt er den Unbekannten. „Nun ja“, lautet die Antwort, „ich könnte schon jemanden gebrauchen, der sich um die Schweine kümmert. Aber bezahlen kann ich dich dafür nicht. Doch wenn du Kohldampf hast: Schau dir mal an, was die Tiere zu fressen bekommen. Manches davon ist gar nicht so übel. Allerdings weißt du ja: Es herrscht eine Hungersnot im Land. Davon sind auch die Schweine betroffen. Also: Erst müssen die Schweine satt werden. Und erst dann, wenn etwas übrig bleibt, kannst du die Reste essen.“

Als Jesus an dieser Stelle seines Gleichnisses angekommen ist, werden viele seiner Zuhörer zusammgezuckt sein. Die Pharisäer und Schriftgelehrten genauso wie die gewöhnlichen Israeliten. Denn mit Schweinen wollten sie nichts zu tun haben. Der Grund dafür: Schweinefleisch zu essen, war ihnen nach dem alttestamentlichen Gesetz verboten, und der Kontakt zu Schweinen machte unrein. Der junge Mann aus dem Gleichnis war deshalb für die Leute, die Jesus zuhörten, wirklich ganz, ganz unten angekommen. Tiefer als er konnte man nicht sinken. Aber beachten wir bitte: Auch wenn er bei den Schweinen lebte und vielleicht zunächst noch (zu Beginn der Hungersnot) den einen oder anderen Happen von ihrem Fressen abbekam: Er war kein Schwein, sondern immer noch der Sohn seines Vaters. Ich betone das, weil man beim oberflächlichen Hinhören denken könnte: „Ja, ja, dieser verlorene Sohn ist ein Sinnbild für einen Sünder, der sich letztendlich doch noch zu Gott bekehrt.“ Doch diese Auffassung kann ich nicht teilen. Aus meiner Sicht ist der junge Mann ein Sinnbild für einen gläubigen Menschen, der jahrelang mit Gott und für Gott gelebt hat, der dann jedoch plötzlich Reißaus genommen

hat.

Kehren wir nun wieder zu unserem Bibeltext zurück. Ab Vers 15 erzählt Jesus davon, wie der junge Mann bei den Schweinen landet und was dann geschieht:

„Und [er] ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“ (Lk 15,15-19).

Erst in der allergrößten Not bekommt der verlorene Sohn wieder einen klaren Kopf. Davor hatte ihm die Sünde offenbar die Sinne vernebelt. Die Sünde hatte ihn dazu verführt, sich selbst zu überschätzen. Die Sünde hatte ihn dazu gebracht, das Gras des Nachbarn nicht nur für grüner zu halten, sondern dort auch – bildlich gesprochen – grasen zu gehen. Und die Sünde hatte ihm vorgegaukelt, gute Freunde zu haben, auf die man sich verlassen kann. Doch auch das stellte sich als Irrtum heraus.

Nun also die große Erkenntnis – und man könnte sie durchaus als Sündenerkenntnis bezeichnen: „Bei meinem Vater war alles viel besser. Er war stets aufrichtig zu mir. War um mein Wohl besorgt. Er liebte mich. – Moment mal: Liebte mich? Liebt er mich denn nun nicht mehr?“

Jetzt kommt in dem Gleichnis die große Wende. Und Jesus malt uns mit Worten erneut das Vaterhaus auf unser Triptychon, wie wir es uns schöner kaum vorstellen können. Mehrmals am Tag tritt der Vater vor die Tür des Hauses und hält Ausschau nach dem verlorenen Sohn. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat – seit sich sein Jüngster von ihm verabschiedet hat. Und der Vater tut dies nicht, weil er sich mit dem neuen Zustand einfach nicht abfinden kann, sondern weil er sich sicher ist: „Eines Tages kehrt mein Sohn zu mir zurück.“

Ich habe vorhin die Überzeugung geäußert, dass es sich bei dem verlorenen Sohn nicht um ein Sinnbild für einen x-beliebigen Sünder handelt, der sich zu Gott bekehrt. Sondern der verlorene Sohn steht für einen gläubigen Menschen, der in Sünde gefallen ist. Und deshalb kann sich der Vater auch so sicher sein, dass sein Sohn eines Tages zu ihm zurückkehren wird. Denn sein Sohn ist ein Sohn, der im tiefsten Innern die Wesensart eines begnadigten Sünders in sich trägt. Deshalb wird er sich eines Tages zu seinem Vater zurücksehen.

Und genau so kommt es. Der Sohn wirft alle Bedenken, die ihn noch daran hindern zurückzukehren, über Bord und macht sich auf zum Haus seines Vaters. Der sieht ihn schon von Weitem kommen und ruft seinem Knecht zu: „Schnell, geh raus in den Garten. Schneide mir ein paar Zweige von dem Strauch dort drüben ab, damit ich sie als Ruten verwenden kann. Denn dieser Bursche kriegt erst mal eine ordentliche Tracht Prügel.“ Ja, so hätte ich das Gleichnis wahrscheinlich weitererzählt. Aber Jesus erzählt etwas ganz anderes, weil Gott eben nicht so handelt. Hier also die richtige Version des Gleichnisses ab

Vers 20:

„Und er [der Sohn] machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Fue und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein“ (Lk 15,20-24).

„So erfreulich die ganze Geschichte auch ist“, so höre ich manche Kritiker sagen, „eine Sache macht mir zu schaffen: der Gerechtigkeitsgedanke. Wo kommen wir denn hin, wenn jeder weggelaufene Sohn einfach mir nichts, dir nichts nach Hause zurückkehren kann und dort mit offenen Armen erwartet wird? Eine ordentliche Bestrafung muss doch sein, sonst wird der Vater bald von niemandem mehr ernst genommen.“ Nun, dieses Risiko nimmt Gott offenbar auf sich. Weil seine Liebe zu dem Sohn einfach größer ist als alles andere. In dem Moment, als der Sohn zu ihm sagt: „Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir“, ist alles vergeben, was der Sohn ihm angetan hat. Im ersten Johannesbrief gibt es einen Vers, der nahelegt, dass jeder Christ, der eine Sünde begeht, genauso handeln soll wie der Sohn in dem Gleichnis. Da heißt es: „Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“ (1 Joh 1,9).

Das Gewand, das der zurückgekehrte Sohn von seinem Vater bekommt, erinnert mich übrigens an „die Kleider des Heils“ und den „Mantel der Gerechtigkeit“, die im Buch Jesaja erwähnt werden (vgl. Jes 61,10). Und der Ring symbolisiert die Vollmacht, die ein Sohn von seinem Vater übertragen bekommt, sobald er erwachsen ist. Der Vater in dem Gleichnis macht seinem Sohn also das größte Geschenk, das man sich nur vorstellen kann: Er behandelt ihn so, als ob es die Trennung von ihm und die schlimmen Begleitumstände niemals gegeben hätte. Und obendrein veranstaltet er auch noch ein kleines Freudenfest. Hier könnte das Gleichnis eigentlich zu Ende sein. Aber auf einmal taucht da noch ein zweiter verlorener Sohn auf. Es handelt sich um den älteren von den beiden. Ich lese weiter ab Vers 25:

„Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn“ (Lk 15,25-28).

Tja, das war am Anfang des Gleichnisses überhaupt nicht abzusehen, dass der ältere der beiden Söhne, der anscheinend so brave, in Wirklichkeit ein neidischer Sturkopf ist. Aber auch ihn will der Vater bei sich haben. Und sein Herzenswunsch ist es, dass sich seine beiden Jungs vertragen. Deshalb geht er vor die Tür und bittet den älteren doch mitzufeiern. – Weiter ab Vers 26:

„Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot

noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden“ (Lk 15,26-32).

Tja, ich denke, unter den Christen gibt es viele, die niemals – im übertragenen Sinn – in einem „fernen Land“ waren, fernab vom Vaterhaus, und dann bei den Schweinen gelandet sind. Sie sind immer zu Hause beim Vater geblieben. Aber sie haben niemals richtig zur Kenntnis genommen, welche Möglichkeiten ihnen das eröffnet. Auch ihnen gilt der Satz: „Mein Sohn, meine Tochter, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein.“ Dazu gehören viele geistliche Gaben, aber auch innerer Friede und Freude im Glauben.

Das Gleichnis endet sozusagen erneut mit einer offenen Tür. Sie bleibt geöffnet. Diesmal für den älteren Sohn. Auch er wird gewiss in das Vaterhaus zurückkehren. Ob gleich oder später, das wird hier nicht gesagt.

Und dann gibt es ja auch noch einen dritten Sohn, der in dem Gleichnis zwar nicht vorkommt, der aber dieses Gleichnis erzählt hat: Jesus Christus. Er hat sich seinem Vater gegenüber nicht versündigt, obwohl auch er in ein „fernes Land“ gezogen ist. Doch er tat es im Auftrag seines Vaters, um nach denen Ausschau zu halten, die sich irgendwo in der Fremde verlaufen haben. Und weil Gott auch diejenigen gern bei sich haben möchte, die bisher noch gar nicht zu seiner Familie gehören, will Jesus diesen Menschen ihre Sünden abnehmen. Dafür hat er sich am Kreuz für sie geopfert. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben“, heißt es im ersten Kapitel des Johannesevangeliums.